

Der Tod im Museum

VON GEORG IMDAHL, 22.04.08, 22:19h, AKTUALISIERT 23.04.08, 07:37h

Gregor Schneiders Idee, einen Leichnam im Museum auszustellen ist, ist makaber - aber durchaus eine Debatte wert. Das Projekt des Biennale-Preisträgers hinterfragt die Situation des Sterbens.



Bill Violas "Nantes Triptych", eine Videoarbeit über Leben und Tod. 1992 in der Kunsthalle Düsseldorf ausgestellt, löste das Werk heftige Diskussionen aus.

Erwartungsgemäß wird Gregor Schneiders makabre Idee, einen Leichnam oder gar einen Sterbenden in eine Museumsausstellung einzubeziehen, kurz nach ihrem öffentlichen Bekanntwerden fast von allen Seiten massiv kritisiert. Hinter vorgehaltener Hand hat der bekannte Künstler aus Mönchengladbach-Rheydt seit einiger Zeit auch mit Kuratoren über die Möglichkeit einer solchen Ausstellung gesprochen. In den Proteststurm mischt sich kaum eine positive Stellungnahme; als Ausnahme darf Friedhelm Mennekes gelten, der - in der gestrigen Ausgabe dieser Zeitung - in Schneiders Vorhaben einen ernstzunehmenden Versuch sieht, auf die

gesellschaftliche Verdrängung von Tod und Sterben hinzuweisen und einen Rahmen für einen würdevollen Tod zu suchen.

► LESERKOMMENTARE: Erlaubter Tabubruch?

Mennekes vertritt damit eine Meinung, die sich der großen Zahl der Kritiker diametral entgegenstellt: Schneider rühre völlig berechtigt an das Tabu des Sterbens. Diese Ansicht gerade eines Jesuitenpaters erinnert daran, dass sich niemand im Besitz eines absoluten Arguments wähen kann und es dem Anliegen des Künstlers nicht gerecht wird, seinen - bizarren - Plan selbstherrlich in Grund und Boden zu verurteilen. Als Extremist um des Skandals willen ist Schneider bei allem Hang zum schwarzen Humor und zur Provokation nicht bekannt geworden. Provokation ist ein Stimulans der Kunst, so obskur sie auftreten mag, und auch für eine Gesellschaft, welche die Anstöße der Kunst besser gebrauchen kann, als sie es wahrhaben möchte.

Die europäische Kunstgeschichte ist als solche ein Verstoß gegen das Bilderverbot, gepflastert mit Provokationen und Tabubrüchen. Michelangelos Jüngstes Gericht galt als Skandal, es wurde mit einem Bordell verglichen. Caravaggio und seinem krassen Realismus wurden nachgesagt, sie würden die Kunst ruinieren. Viele Skandale sind für das heutige Auge gar nicht mehr sichtbar, weil der Anlass nicht mehr bekannt ist. Wenigstens dies würde auch künftig nicht für Schneiders Projekt gelten. Doch kann er keinen Anspruch auf Copyright für seine Idee erheben. John Baldessari hat bereits 1970 einen Entwurf für ein „möglicherweise unausführbares Projekt“ vorgelegt: Er wollte Mantegnas Gemälde „Toter Christus“ aus dem späten 15. Jahrhundert mit einem Leichnam in einer gekühlten Vitrine nachstellen. „Das Thema ist nicht das Unbehagen oder der Leichnam“, hatte der kalifornische Künstler dazu bemerkt, „das Thema ist eher, die ästhetische Distanz aufzubrechen und wiederherzustellen.“ Das Stück mit dem bezeichnenden Titel „Cadaver Piece“

wurde, wie Baldessari geahnt hatte, in der New Yorker „Information Show“ im Museum of Modern Art nicht realisiert, ohnehin handelte es sich um ein „Proposal Piece“, also einen Vorschlag in einer Ausstellung aktueller Konzeptkunst, der kaum ins Bewusstsein der Kunstwelt trat.

In nachhaltiger Erinnerung ist dagegen Bill Violas „Nantes Triptych“ von 1992, das im selben Jahr die Besucher und die versammelte Kritik aufwühlte, als es anlässlich einer großen Retrospektive erstmals in der Kunsthalle Düsseldorf vorgestellt wurde. Wir erinnern uns, wie heftig in der Ausstellung über diese Arbeit debattiert wurde (persönlich reagierte ich erst mit Diskursverweigerung, da ich das Werk für unmöglich hielt, bevor ich es an mich heranließ und als seriösen Beitrag schätzen lernte): Drei parallel laufende Videos zeigen in einer knappen halben Stunde voll sichtbar die Geburt eines Kindes, einen im Wasser taumelnden Menschen (im Werk Violas eine Chiffre für die Situation des Menschen) und eine sterbende greise Frau. Am Ende des Videotriptychons ist das Baby auf der Welt und die Frau gestorben. Deren Gesichtszüge entspannen sich, während das Kind skeptisch schaut. Beider Gesichter kommen sich im Antlitz in gewisser Weise nahe, so dass sich der Gedanke an einen Kreislauf des Lebens unmittelbar aufdrängt. Es geht Viola nicht um Voyeurismus und auch nicht um den Tabubruch als solchen, sondern um eine Metapher menschlicher Existenz.

Eine solchen Gregor Schneider zu unterstellen, greift zu kurz. Man mag dem Preisträger des „Goldenen Löwen“ bei der Biennale von Venedig 2001 allerdings Naivität, seltsame Romantik und mangelnden Weitblick bei einer Ausstellung mit einer Leiche oder einem Sterbenden vorhalten, welche die „Schönheit des Todes“ zur Geltung bringen soll. Schon bei anderen Projekten, so in der Folge des 2005 in Venedig abgelehnten, dem Kaaba-ähnlichen Kubus auf dem Markusplatz, war Schneider nicht eben gut beraten: Er wollte nicht wahrhaben, dass die Bilderanimationen des Riesenwürfels inmitten der Säulenarchitektur zwar einen grandiosen Eindruck stimulierten, die Arbeit selbst aber unverwirklicht bleiben sollte. So holte er sich erst in Berlin eine weitere Abfuhr und installierte den Kubus sodann im Hamburger Schmuddelwetter, wo er jede Wirkung und vor allem seinen ursprünglichen Bezug verlor: die venezianische Kulisse, die dem Ort in Mekka so verblüffend gleicht.

Wenn jetzt Kulturpolitiker warnen, der Mensch dürfe im Sterben nicht zum Anschauungsobjekt degradiert werden, dann haben sie natürlich recht. Wer möchte im Angesicht eines Medienaufgebots sterben und dabei nicht seiner Würde beraubt werden? Es gibt existenzielle Erfahrungen, Grenzerfahrungen eben, für welche das Museum, so sehr es seinen Relevanzraum in das reale Leben ausgedehnt haben mag, als „Live-Erfahrung“ dann doch nicht zuständig ist. Hier besteht - bei aller Drastik des Viola-Videos - noch immer ein gravierender Unterschied zwischen einem Film und dem realen Geschehen, selbst wenn auch diese Grenze, wie Schneiders Vorstoß offenbart, nicht mehr als stabil angesehen wird.

Es wird Schneider nicht genügen, der Debatte bereits Werkcharakter zuzuschreiben - als bestünde die Arbeit in der Diskussion, die sich spontan um eine Idee entzündet hat. Er legt es auf Verwirklichung selbst dort an, wo das Bild, das er anregt, auch ohne Realisierung für sich sprechen könnte. Es ist kaum vorstellbar, dass wir demnächst in einem hiesigen Museum einer Leiche begegnen. Für die Gesellschaft aber gibt es keinen Grund, die von Schneider

angeregte Diskussion abzulehnen.

<http://www.ksta.de/jks/artikel.jsp?id=1207479057547>

Copyright 2008 Kölner Stadt-Anzeiger. Alle Rechte vorbehalten.